

Neue Sachbücher

Durch die Region der Zukunft

Es gibt ein Wort, das sich wie ein roter Faden durch dieses Buch zieht: Visionen. Bei diesem Wort denkt man eigentlich an spektakuläre Bauvorhaben in den Emiraten oder China, die sehr viel Geld kosten und irrwitzige Rekorde aufstellen wollen. Aber darum geht es hier nicht, ganz im Gegenteil, es geht um den Norden, den Neuen Norden, um Norwegen, Finnland, Schweden, Grönland, wohin sich der Skandinavienexperte und Journalist Matthias Hannemann aufgemacht hat, um dem Aufbruch dort nachzuspüren, den Trümereien der Glückssucher. „Der Neue Norden“ ist also ein Reportagen-Buch, es ist aber auch ein Wirtschaftsbuch, eine Kulturgeschichte und eine Liebeserklärung. Es ist, auf den Punkt gebracht, eine feine Sammlung von Begegnungen.

Der Norden hat das große Glück, eine Gegend zu sein, in der noch Pläne geschmiedet, noch Spuren hinterlassen werden können. Er verändert sich permanent, was stark mit dem Klimawandel zusammenhängt. Die Temperaturen steigen, in der Arktis um durchschnittlich sechs Grad in den vergangenen fünfzig Jahren, sie lassen das Eis schmelzen und den Permafrostboden auftauen. So eröffnet sich dem Menschen eine neue Welt, die sich vor noch nicht allzu langer Zeit unter Eismassen verbarg, unzugänglich, trotz modernster Technik.

Gigantische Rohstoffvorkommen scheinen nun nur auf ihre Vergoldung zu warten, es entstehen neue Straßen und



Matthias Hannemann: „Der Neue Norden.“ Die Arktis und der Traum vom Aufbruch.
Scoventa Verlag, Bad Vilbel 2010, 215 S., geb., 19,90 €.

Fährverbindungen, und Konzerne rammen ihre Fabriken in die Landschaft. Auf den Schiffen der Tourismusunternehmen sind sämtliche Kabinen ausgebucht, da der Mensch noch rasch eine Natur bestaunen möchte, die immer mehr verschwindet. Und irgendwann, auch dies macht Hannemanns Buch klar, werden die Begehrlichkeiten einzelner Staaten wohl deutlicher zutage treten als heute, besonders, wenn es um lukrative Gebiete geht, deren völkerrechtlicher Status umstritten ist.

Matthias Hannemann ist ein talentierter Erzähler. Den Menschen, die er aufsucht im weiten hohen Norden, begegnet er mit derselben Neugierde, demselben Respekt, mit dem er auch der Landschaft begegnet, die nichts von der bunten Ikea-Welt oder den leichten Stockholmer Sommertagen hat, sondern karg ist, abweisend, unwirtlich. „Vier Stunden ging es über eine Landstraße nach Nordwesten, vier Stunden schwarzer Himmel zu schwarzem Asphalt, darauf bloß fahles Licht. (...) hinter Myre, mit seinem Plastikwal an der Kreuzung wurde die Strecke noch enger, rauer, einsamer: Behelfsmäßig nur schlängelte sich die Straße nach Nyksund an den Bergrücken entlang wie das Seil eines Extremkletterers, der unbedingt zwischen Brandung und Fels vorankommen möchte. Rechts schoss der Fels nach oben, links schoss er steil nach unten (...).“

Diese Region heißt die Menschen nicht willkommen. Sie sind trotzdem da,

Eis schmilzt, die Natur lockt, die vielen Bodenschätze auch: Matthias Hannemann entfaltet in seinen Reportagen ein faszinierendes Panorama des Nordens.

nia‘ und ‚Etter ‚Rubicon‘ wegen. Von Nyksund, dem verfallenen Fischerort, ging ein seltsamer Optimismus aus wie von so vielen Orten, die als morbide gelten und attraktiv. Mit einem Male jedenfalls blühte der Ort wieder auf. Mal für eine Stunde. Mal für einen Tag. Mal für einen Monat.“

In voller, beständiger Blüte steht bereits das schwedische Kiruna. Ganz in der Nähe nämlich liegt ein Raketenstartplatz, von dem Forschungsraketen in das Welttraum geschossen werden. Und das ist erst der Anfang. Die Menschen



Rohstoffvorkommen wecken Erwartungen: eine Raffinerie in Schweden Foto vario images

in Iqaluit, in Kiruna, in Harstad. Sie leiden unter der Kälte, der Dunkelheit, der Trostlosigkeit, die über allem liegt. Viele flüchten sich in den Alkohol, doch sie bleiben, weil dort ihr Leben ist, die Zukunft. Und nicht selten werden die Menschen für ihre Zähigkeit belohnt. Zum Beispiel in Nyksund.

„Ein zum Tode verurteilter Fischereihafen auf den Vesterälen.“ Das schrieb das überregionale Dagbladet 1971, als die Zeitung noch ein Accessoire des liberalen Nordeuropas war und nicht im Boulevard-Format erschien.“ Doch allen düsteren Prognosen zum Trotz, Nyksund starb nicht. Und dies „nicht nur der beiden hier gedrehten Spielfilme ‚Insom-

des Nordens glauben – und daran besteht kein Zweifel –, dass ihre Region die Region der Zukunft sein wird. „Der Aufbruch kommt, sagen sie (...). Vielleicht kommt er nicht heute. Vielleicht kommt er nicht morgen. Vielleicht kommt er ganz anders als gedacht. Aber er kommt.“

Jeder Mensch hat eine Landschaft, in der er sich zu Hause fühlt, weil sie ihm etwas über seine innere Landschaft verrät. Matthias Hannemanns Landschaft ist der Norden. Und genau darin besteht der Trick dieses Buchs, denn wie fern einem diese Gegend auch sein mag, man entkommt ihrer Faszination beim Lesen keinen Augenblick lang. MELANIE MÜHL

Wenn die Spinnen trinken

Zündende Gedanken: Ein Sammelband widmet sich einschlagenden Geistesblitzen

Das Bewusstsein ist im großen Reich des Geistes nur eine mickrige Taschenlampe, weshalb wir nicht erkennen können, woher unsere Gedanken kommen. Gerade die besonders kreativen unter ihnen, die echten Geistesblitze, scheinen aus dem Nichts aufzutreten. Erzwingen lassen sie sich nicht, egal wie dringend wir sie bräuchten. Was Hirnforscher, Psychologen und Philosophen dennoch über Geistesblitze und Intuitionen herausgefunden haben, hat Rainer Rosenzweig nun in einem interdisziplinär angelegten populärwissenschaftlichen Sammelband zusammengetragen.

Die neurobiologischen Grundlagen der Kreativität sind kaum erforscht, beklagt Hirnforscher Gerhard Roth. Auch die modernen bildgebenden Verfahren erlauben nur im Bereich einfacher Wahrnehmungen, Gedanken zu lesen, wie John-Dylan Haynes darlegt. Deshalb sind die Mythen, die sich um berühmte Geistesblitze ranken, von Archimedes’ „Heureka!“ in der Badewanne zu Kekulé’s Wachtraum von der sich in den Schwanz beißenden Schlange, die ihm die Struktur des Benzols enthüllte, nur mit Vorsicht zu genießen, meint der Psychiater Rainer Holm-Hadulla.

In der Regel seien Geistesblitze gar keine Blitze, sondern eine komplexe Wahrnehmung, die sich schrittweise entwickelt. Der kreative Funke gibt Rauchsignale, bevor er durchbricht. Zudem kommt er nicht einfach so, sondern ist oft mit persönlichen Zerreißen verbunden. Informationen ganz neu zu kom-

binieren, was das Wesen der Kreativität ausmacht, geht oft mit Einsamkeit, Angst und Verlust des Selbstwertgefühls einher. Unstrittig ist, dass ein Wechsel zwischen strenger Struktur und Freiheit Kreativität befördert. Ein unvorbereiteter Geist wird ebenso wenig geniale Einfälle haben wie einer, der sich nur im Korsett des Bestehenden bewegen kann. Kreative Menschen vereinen in sich scheinbar widersprüchliche Persönlichkeitszüge, so Tanja Gabriele Baudson. Dies ermögliche ihnen einen weiteren Er-

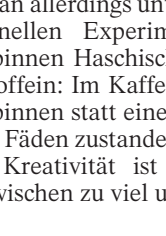
fahrungshorizont als Menschen, die sich auf eine Rolle festlegen lassen. Versuche, den eigenen Horizont durch übertriebene Kaffeegegnis zu erweitern, sollte man allerdings unterlassen. In einem originellen Experiment gaben Forscher Spinnen Haschisch, LSD, Meskalin und Koffein: Im Kaffee-Rausch brachten die Spinnen statt eines Netzes nur noch wirre Fäden zustande.

Kreativität ist eine Gratwanderung zwischen zu viel und zu wenig Assoziati-

on, meint Gerhard Roth. Erst eine emotionale Dialektik von positiven und negativen Gefühlen mache kreativ, so die Psychologin Nicola Baumann. Phantasie keine klare Trennung zwischen Wahrnehmen und Denken, ergänzt Kognitionsforscher Markus Knauff.

Wie bei einer Gradwanderung zu erwarten, ist zwischen Spinnern und Hochkreativen manchmal schwer zu unterscheiden. In vielen Beiträgen des Bandes geht es nicht umsonst um auch um Geisteskrankheiten wie bipolare Störungen oder Schizophrenie. Zudem ist es mit dem Geistesblitz nicht getan: Maßstab für die Richtigkeit einer intuitiv getroffenen Entscheidung ist nicht das subjektive Überzeugungsgefühl, betont Eva-Maria Engelen. Auch ein Geistesblitz bedarf der akribischen Prüfung. Zur Kreativität gehört das Externalisieren, das Verschriftlichen, Diskutieren, Festlegen, so Philosoph Holger Lyre. Das zuvor nur assoziativ Gewusste muss mit externen Hilfsmitteln ausgelagert und fixiert werden, damit es nicht gleich wieder untergeht.

Kreativität ist eine ganzheitliche Tätigkeit, die auch den Körper umfasst, weiß Klaus Mainzer zu ergänzen. Wer die Kreativität befördern will, müsse daher das Zusammenspiel von Gehirn, Umwelt und Körper verstehen. Mainzer sieht im Zuge von Globalisierung und allgegenwärtiger Computertechnik die Menschheit zu einem kreativen Superorganismus zusammenwachsen (F. A. Z., vom 23. November) – ob zu ihrem Vorteil, bleibt abzuwarten. MANUELA LENZEN



„Geistesblitz und Neuronendonner“, Intuition, Kreativität, Phantasie. Hrsg. von Rainer Rosenzweig.
Mentis Verlag, Paderborn 2010, 227 S., br., 29,80 €.

Blättern muss sein!

Ein Lob des Buches in vermischten Beiträgen

„Meyers Konversations-Lexikon“ warnte unter dem Stichwort „Buchbinden“ vor fast anderthalb Jahrhunderten recht deutlich: „Gern reproducirt man auch Holzschnittillustrationen des Buches auf dem Deckel, welche dahin nicht gehören und in Golddruck auf dem streifigen Grund notwendigerweise plump ausfallen müssen.“ Das ist sehr komisch zu lesen, findet sich dieses Zitat doch in einem Buch, das auf seinem zwar nicht streifigen, aber streng graupappnen Einband in Rotdruck einen Ausschnitt aus einer Max-Ernst-Collage unterbringt. Und das ist – man muss es so deutlich sagen – in Kombination mit der Typographie der Titelschrift und dem Verlagslogo geschmacklos.

Man muss das so deutlich sagen, weil ansonsten nichts an diesem Band geschmacklos ist. Es versammelt vierunddreißig Beiträge zum Thema „Buch“. Das klingt sachlich, ist aber höchst lustvoll zu lesen. Denn den Autoren, in der Mehrzahl Österreicher, war freigestellt, welchen Aspektes des unendlich weiten Feldes sie sich annehmen wollten. Die Beiträge wurden dann auf sieben Kapitel verteilt, die von der Buchherstellung über erste Leseerlebnisse bis zur Zukunft des Mediums reichen, und ergänzt durch persönliche Begriffsbestimmungen zum Buch, die nach abnehmender Länge geordnet das Werk beschließen. Es endet mit der Definition des Literaturwissenschaftlers Michael Rohrwasser: „Ein Buch ist ein Buch ist ein Buch ist ein Buch.“ Hätte er Gertrude Stein noch zweimal mehr variiert, hätte er dem Psychotherapeuten und Fußballkolumnisten Wolfgang Pennwieser den Abschluss überlassen müssen, der das Buch so beschreibt: „... der zweitbeste Freund des Menschen – nach dem Fußball.“ Das wäre ungebührlich profan gewesen.

Wobei der wahre Schluss ganz klein in Griechisch und Deutsch auf den letzten beiden Seiten steht: „Nicht die Dinge selbst beunruhigen die Menschen, sondern ihre Urteile und Meinungen über sie.“ Dieses Verdikt von Epiktet wird von den Texten des Sammelbandes aufs Schönste bestätigt, denn was viele Autoren vor allem umtreibt, ist die Konkurrenz von klassischem und elektronischem Buch. Dazu kann man manches lesen, und fast alles ist von der Sicherheit bestimmt, dass man das traditionelle Buch nicht wird ersetzen können. Das beunruhigt in seiner Einmütigkeit, und ein einziger Beitrag, der sich auf die Seite des Fortschritts geschlagen hätte, wäre auch originell gewesen. So originell wie der Verzicht auf die Erwähnung von Canettis „Blendung“, Umberto Ecos „Der Name der Rose“ oder der „Bibliothek von Babel“ von Borges. Aber wer über große Mengen von Literatur schreibt, kommt anscheinend an den drei erschreckendsten Bibliotheksbüchern nicht vorbei.

Doch diese auffällige Folge der Freiheit beim Verfassen der Beiträge wird kompensiert durch wunderschöne



„Seitenweise“. Was das Buch ist. Hrsg. von Thomas Eder, Samo Kobenter und Peter Plenar.
Edition Atelier, Wien 2010, 480 S., geb., Abb., 29,90 €.

persönliche Buchgeschichten, etwa die der Publizistin Eva Pfisterer, die ihre Erlebnisse als junges Mädchen in einer streng christlichen Familie mit sieben Kindern auf 36 Quadratmetern schildert, in der es außer Schulstoff nur das Buch der Bücher gab. Alles andere musste die Autorin sich gegen Widerstände erobern, und ihr Beitrag heißt zu Recht „Um mein Leben gelesen.“ So existenziell hat kaum jemand über die rettende Wirkung von Lektüre erzählt.

Der Sammelband will seinerseits nun die Bücher retten, und das tut er nicht nur durch seinen Inhalt, sondern auch durch die Form. Höchst sorgfältig ist alles gestaltet, sind die verwendeten Schriften ausgewählt, ist die Einbettung der Abbildungen erfolgt. Und der Band ist so sorgfältig lektoriert, dass die Literaturwissenschaftlerin Evelyne Polt-Heinzel guten Gewissens auf Verlage schimpfen kann, die ihre Lektorate einsparen. Schade, dass dann nur zwei Seiten nach dieser Philippika der einzige von mir bemerkte Druckfehler im Buch auftaucht. (Dass Arno Schmidts „Zettel’s Traum“ mit der Ausnahme einer Fußnote konsequent falsch, nämlich scheinbar richtig ohne Apostroph geschrieben wird, ist gewiss kein Druckfehler.)

Wer Spaß am Buch hat, der kaufe diesen Band. Und er lese ihn in zufälligen Häppchen. Das bekommt dem Reichtum an Textformen, -farben und -phänomenen besser als konsequente Lektüre. Des Guten zu viel führt zu ebenjener Überfülle, die „Meyers Konversations-Lexikon“ anprangerte. ANDREAS PLATTHAUS

Briefe an die Herausgeber

Wie Wulff sich eintrug

Zu „Die Diskriminierung der deutschen Sprache“ (F.A.Z. vom 13. Dezember): Die Aussagen des Artikels „Sprache ist Identität, gelebte Kultur und Heimat“ und „Schlüssel zu unserer Gesellschaft“ kann man nur unterstreichen und nicht oft genug wiederholen. Auch ist es zutreffend, dass die derzeitigen Schwierigkeiten, die wir nicht nur in der EU mit unserer Sprache haben, zu einem erheblichen Teil selbstverschuldet sind. Es ist richtig, dass sich vor allem unsere Eliten als desinteressiert an unserer Sprache gezeigt haben.

Mit welchen Worten trug sich Bundespräsident Christian Wulff in das Gästebuch des EU-Parlaments in Straßburg ein? „Best wishes for the European Parliament for the future in 21st century.“ Wie kann man in der EU etwas gegen die Diskriminierung der deutschen Sprache erreichen, wenn unser Staatsoberhaupt ihre Verwendung in der EU für unwichtig hält. Solche Missgriffe sollte man ruhig öffentlich machen. Der Artikel beschreibt richtig, warum es sehr schwierig ist, „juristische Vorstellungen und Konzepte in eine andere Sprache zu übertragen“.

she Vorstellungen und Konzepte in eine andere Sprache zu übertragen“.

Noch bestimmt Paragraph 184 GVG (Gerichtsverfassungsgesetz) Deutsch als alleinige Gerichtssprache in Deutschland. Es gibt Bestrebungen, ihn aufzuweichen. Dem Bundestag liegt ein Gesetzentwurf zur Schaffung von Kammern für internationale Handelssachen vor, die Prozesse vollständig in englischer Sprache führen sollen. Erprobungen gibt es bereits in Nordrhein-Westfalen mit mündlichen Verhandlungen auf englisch. Die Verfasser des Gesetzentwurfs geben an, dass bei „einer repräsentativen Umfrage ... 67 Prozent der Befragten ... angegeben (haben), dass sie Englisch einigermaßen gut sprechen und verstehen können.“ Bei einer Überprüfung würde man – anders als bei dieser Selbsteinschätzung – vielleicht bei 30 Prozent der Bevölkerung „einigermaßen“ ausreichende Englischkenntnisse finden. Würden sie auch für eine Gerichtsverhandlung ausreichend sein? Und was ist mit den übrigen 33 (oder 70) Prozent?

ANTONIA GEERKEN, DÖRPEN

Kultur und Religion nicht trennen

Zum Interview mit der früheren Richterin des Bundesverfassungsgerichts und des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR), Frau Renate Jaeger „Kein Unterschied zwischen den Religionen“ (F.A.Z. vom 4. Dezember), in dem sie unter anderem auch zur Rechtsprechung des EGMR in Fragen der Religion Stellung nimmt. Einerseits grenze das Gericht „klar voneinander ab, was der Kultur und was der Religion geschuldet ist“, äußert Frau Jaeger. Zum anderen mahnt sie an, dass die Gesellschaften, gegebenenfalls angestoßen durch Einzelfallentscheidungen des Gerichts, darüber nachdenken müssten, „ob ihr jeweiliges System noch zeitgemäß ist“. Beides fordert grundsätzlich Widerspruch heraus. Wie will der EGMR Kultur und Religion trennen?

Alle Kulturen der Mitgliedstaaten der Europäischen Menschenrechtskonvention zwischen der Atlantikküste und dem Pazifik, dem Nordmeer und dem Mittelmeer, bis zu den Grenzen der Türkei und der kaukasischen Staaten sind in ihrer geschichtlichen Entwicklung in sehr unterschiedlichen Weisen und Formen von Religion durchdränkt. Bisherige Versuche, sie daraus zu verdrängen, sind gescheitert. Daher erfasst jede Entscheidung des EGMR zur Religionsfreiheit auch die Kultur eines Landes und kann sie unter Umständen tiefergehend verändern. Deshalb wurde das Kruzifix-Urteil des EGMR Erster Instanz, wie schon das Kruzifix-Urteil des Bundesverfassungsgerichts (BVerfG) gerade auch aus wesentlichen kulturellen Gründen so allgemein und weitverbreitet abgelehnt.

Da auch nichtreligiöse Strömungen, die philosophischen Aufklärungen, die wissenschaftlich geprägten Weltanschauungen bis zum unbewussten und bewussten Atheismus und Agnostizismus in unterschiedlicher Weise zu den kulturellen Identitäten der einzelnen Staaten und der modernen Kultur Europas gehören und prägen, hat Artikel 4 des Grundgesetzes auch die Weltanschauungsfreiheit garantiert. So können der Reichtum der Religionen und Weltanschauungen und ihre Wechselwirkungen zum bleibenden Reichtum und Wachstum der Kulturen beitragen.

Der Ansatz der Rechtsprechung in Religionsachen, Kultur und Religion trennen zu können, drückt hingegen in Wahrheit ein einseitiges säkulares Kulturverständnis aus. Das aber gibt seinerseits auch nur eine bestimmte „Weltanschauung“ wieder. Daher sind der Staat und alle staatlichen Organisationen wie der Europarat mit allen ihren Organen einschließlich des BVerfG und des EGMR auch ihr gegenüber an das Neutralitätsgebot gebunden. Religionsfreiheit und Neutralitätsgebot sollen gemeinsam zunächst den Menschen positiv die freie Ausübung ihrer Reli-

gion beziehungsweise Konfession öffentlich ermöglichen, ihr Leben gerade auch kulturell danach zu gestalten und das je Eigene in das gesellschaftliche öffentliche Leben einzubringen. In der gegenwärtigen Diskussion und mancher Rechtsprechung scheint Religionsfreiheit nur noch als „negativ“ und Neutralität des Staates nur noch als Abwehr von Religion Bedeutung zu haben. Dadurch werden beide aber gerade in ihr Gegenteil verkehrt, nämlich religiös orientierten Menschen die Möglichkeit zu nehmen, ihr gesamtes, auch öffentliches Leben nach ihren religiösen Überzeugungen zu gestalten. Toleranz gilt aber für alle religiös wie nichtreligiös orientierte Menschen und Bürger gleichermaßen und gegenseitig, ein Geben und Nehmen von Achtung, Anerkennung der unterschiedlichen Lebensgestaltung in Gesellschaft und Staat.

Eine dezidiert säkulare Gesellschaft, die die Religion ins Private verdrängen will, macht ihre „Zivilreligion“ in Wahrheit zur alleinigen herrschenden öffentlichen Religion. Sie fällt so auf den Status des Westfälischen Friedens von 1648 zurück, der für die Gläubigen der nicht offiziellen und staatlich etablierten Konfessionen keine Religionsfreiheit, sondern allenfalls das exercitium privatum oder, noch eingeschränkter, die Hausandacht zuließ, lieber noch die Auswanderungsfreiheit. Artikel 4 Grundgesetzes und Artikel 9 EMRK haben demgegenüber allen Religionen den gleichen öffentlichen Status gegeben, oder andersherum, lassen für keine Religion einen rechtlich dominanten Status zu, gerade auch nicht für irgendeine Form von „Zivilreligion“, sei sie auch noch so „zeitgemäß“.

Maßstab der Entscheidungen für die Wahrnehmung der Religions- und Weltanschauungsfreiheit für alle ist nicht, was für „zeitgemäß“ gilt, gar von den Richtern dafür gehalten wird, sondern das Selbstverständnis der Anhänger einer Religions- und Weltanschauungsgemeinschaft, wie sie diese ihre Religion oder Weltanschauung leben und verwirklichen wollen, in gegenseitiger Anerkennung in der Öffentlichkeit wie im Privatbereich.

Der EGMR hat genau dies anzuerkennen und nicht zu versuchen, ohne Rücksicht auf historische, gewachsene religions-kulturelle Strukturen in den einzelnen Staaten mit abstrakten juristischen Argumenten, die zudem einer grundsätzlichen säkularen, wenn nicht einer laizistischen Tendenz nahestehen scheinen, durch Einzelfallentscheidungen „zeitgemäße“ Systeme anzustoßen und gar ein einheitliches „europäisches“ Religionsregime einzuführen, zum Beispiel für das Kreuz oder andere religiöse Symbole in staatlichen Schulräumen.

PROFESSOR DR. HEINHARD STEIGER, LINDEN

Scusi, Signor Eco!

Zum Gespräch mit Umberto Eco (F.A.Z., „Bilder und Zeiten“ vom 11. Dezember): Wer auch immer die Überschrift zu dem Gespräch „Sind Sie der ideale Leser, Signore Eco?“ verbrochen hat, dem sollte ein Kurs „Italienisch für Anfänger“ spendiert werden. Im Übrigen war es schön zu erfahren, was der nun auch in die Jahre gekommene E.C.O. so denkt und immer noch schreibt, natürlich auch, dass bei ihm ein Luxus-Exemplar der ersten Druckausgabe der „Origines“ aus der Feder des Isidor von Sevilla im Regal steht, dem wir so schräge Etymologien wie Iucus a non lucendo verdanken. Nur schade, dass Sie, caro Signor Eco, keine Bücher verleihen und sich vermutlich auch nicht so gerne „mopsen“ lassen.

DR. DIETER MAUE, CÖLBE

Berlins Mitte

Den Beitrag „Fort damit ohne Gnade und Widerrede“ von Regina Mönch – mein Dank an die Autorin – habe ich aufmerksam, nachdenklich und mit großem Interesse gelesen (F.A.Z.-Feuilleton vom 2. Dezember). Neben den Beiträgen von Hans Stimmann – ein Buschkowsky der Stadtplanung – verdeutlichen insbesondere die Entwürfe und Ideen von Hildebrand Machleidt, Stephan Braunfels und Florian Mausbach, dass eine Reurbanisierung der Berliner Mitte durchaus möglich ist. Bewirkt eine noch längere Konservierung dieser suburbanen Orte im Zentrum der Hauptstadt etwas Gutes? Ohne eine Wiedergewinnung der Berliner Mitte ist eine wirkliche Überwindung der Teilung Berlins sicherlich nicht möglich.

MARKUS ERICH-DELATTE, HAMBURG

Das Schmarotzertum der privaten Krankenkassen

Zu den Artikeln über die Krankenversicherung und im Speziellen zu „Krankenversicherung wird teurer“ (F.A.Z. vom 24. November): Während sich die privaten Kfz-Versicherungen seit Oktober wie jedes Jahr darin überbieten, preisgünstige Versicherungen anzubieten, haben die privaten Krankenkassen dies aufgrund des Versagens der Gesundheitspolitik der letzten Bundesregierungen nicht nötig. Nun hat auch die Gothaer Krankenversicherung meinen Beitrag zum 1. Januar 2011 um 49 Prozent erhöht. Dabei habe ich seit Jahren keinerlei Leistungen in Anspruch

genommen beziehungsweise wenn, dann habe ich diese wegen eines hohen Selbstbeitrags gleich selbst bezahlt. Dieses Schmarotzertum der privaten Krankenkassenversicherungen, die am Jahresende einfach die Beiträge erhöhen und dafür gerne die allgemein steigenden Gesundheitskosten anführen, muss gestoppt werden. Deshalb ist Wettbewerb zwischen den privaten Krankenkassen einzuführen, und zwar durch Ausweitung des Mitnahme der Altersrückstellungen auch auf Altverträge, die vor 2009 geschlossen wurden.

DR. MATTHIAS WINTER, RODGAU